

Gunter Graf · Elisabeth Kapferer  
Clemens Sedmak *Hrsg.*

# Der Capability Approach und seine Anwendung

Fähigkeiten von Kindern und  
Jugendlichen erkennen und fördern



Springer VS

---

# **Der Capability Approach und seine Anwendung**

---

Gunter Graf • Elisabeth Kapferer  
Clemens Sedmak (Hrsg.)

# Der Capability Approach und seine Anwendung

Fähigkeiten von Kindern  
und Jugendlichen erkennen  
und fördern

*Herausgeber*

Gunter Graf

Elisabeth Kapferer

Clemens Sedmak

Salzburg, Österreich

Die Publikation wurde mit Mitteln der Salzburg Ethik Initiative finanziert.

ISBN 978-3-658-01271-7

ISBN 978-3-658-01272-4 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-01272-4

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

[www.springer-vs.de](http://www.springer-vs.de)

# Inhalt

*Gunter Graf und Elisabeth Kapferer*

Vorwort ..... 7

*Clemens Sedmak*

Einleitung:

Zu „Enactment“ und Inkulturation des Fähigkeitenansatzes ..... 13

## I Zur Anwendung des Capability Approach

*Ortrud Leßmann*

Empirische Studien zum Capability Ansatz auf der Grundlage von

Befragungen – ein Überblick ..... 25

*Franz Ferdinand Eiffe*

Der Capability-Approach in der Empirie ..... 63

*Friedhelm G. Vahsen*

Capabilities Approach – Zentrales Paradigma oder

eklektizistischer Moralkodex? ..... 97

*Matthias Grundmann, Inga Hornei und Annekatrin Steinhoff*

Capabilities in sozialen Kontexten. Erfahrungsbasierte Analysen von

Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen im menschlichen  
Entwicklungsprozess ..... 125

## II Praktische Perspektiven

*Susanne Schäfer-Walkmann und Constanze Störk-Biber*

Kinderarmut als Mangel an Verwirklichungschancen.

Ein sozialarbeitswissenschaftlicher Beitrag zum Capability-Approach ..... 151

*Gunter Graf, Bernhard Babic und Oscar Germes Castro*

Der Capability Approach als Ansatz zur Stärkung der  
Adressatenperspektive in der Kinder- und Jugendhilfe.....177

*Margherita Zander*

Entwicklungsrisiko Armut – Wo liegt der Ausweg? Die Verheißungen des  
Capabilities- und Resilienzansatzes .....201

*Guido Osterndorff*

Selbstwirksamkeitsmessung in der Kinder- und Jugendhilfe.....227

*Ursula Costa*

Theorie-Praxis-Implikationen eines fähigkeitsorientierten Ansatzes:  
Ergotherapie und der Capability Approach nach Amartya Sen .....245

*Gunter Graf*

Nachwort .....271

Autorinnen und Autoren.....275

# Vorwort

*Gunter Graf und Elisabeth Kapferer*

Was macht ein erfülltes Leben aus? Welche Voraussetzungen müssen dafür gegeben sein, welche Rahmenbedingungen wirken förderlich und welche einschränkend? Der auf Amartya Sen und Martha Nussbaum zurückgehende Capability Approach (CA) ist ein Ansatz, der ein erfülltes und somit gutes Leben nicht allein darüber definiert, was Menschen in finanzieller und materieller Hinsicht zur Verfügung haben. Vielmehr steht die Frage im Mittelpunkt, ob und wie es Menschen möglich ist, ihr Leben nach eigenen, begründeten Vorstellungen in einer glückenden Weise zu führen. Mit einer solchen Fragestellung hat der CA nicht nur in die unterschiedlichen (längst nicht nur sozial-)wissenschaftlichen Disziplinen Eingang gefunden, sondern wirkt auch über das akademische (theoretische) Feld hinaus in verschiedenen Praxis-Bereichen: etwa in der sozialen Arbeit, in politischen Handlungen und zivilgesellschaftlichen Engagements. Der CA wird insbesondere dort wahrgenommen und herangezogen, wo es darum geht, Armut und Ausgrenzung – Phänomene, die nach dem Verständnis des CA also einen Mangel an Verwirklichungschancen darstellen – zu erfassen und zu bekämpfen. Theoretisch wie praktisch scheint der CA dabei in zahlreiche und unterschiedliche Richtungen offen und anschlussfähig zu sein. Die inhaltliche Vielfalt, die den CA dabei auch selbst kennzeichnet, bildet Reiz und Herausforderung des Ansatzes zugleich. Und auch die Diskussion um seine Möglichkeiten und Grenzen gestaltet sich entsprechend vielfältig.

Der vorliegende Sammelband hatte seinen Ausgangspunkt in einem Fachgespräch, das am 08. und 09. April 2010 am *internationalen forschungszentrum für soziale und ethische fragen (ifz)* in Salzburg in Kooperation mit dem *Zentrum für Ethik und Armutforschung der Universität Salzburg*, der *Salzburg Ethik Initiative* und *SOS-Kinderdorf International* stattgefunden hat, und bei dem Fragen der praktischen Anwendbarkeit des Ansatzes in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen diskutiert wurden. Er umfasst Ergebnisse dieses Fachgesprächs und wurde um weitere ausgewählte Beiträge ergänzt. Nach einer übergreifenden Hinführung zum Thema gliedert sich der Band in zwei Teile: Der erste Teil widmet sich allgemeinen und grundlegenden Fragen, die zu stellen sind, wenn es um die Erhebung von Capabilities und die Operationalisierung des CA geht, und leistet damit auch eine theoretische Grundierung für die folgenden Beiträge. Der zweite Teil fokussiert auf die Praxis: hier geht es zum einen um exemplarische Anwendungen des CA in Kinder- und Jugendstudien, zum anderen wird aber auch auf Anknüpfungspunkte des CA in praktischen Tätigkeitsfeldern Bezug genommen, die Kinder und Jugendliche betreffen.

Eröffnet wird der Band mit einleitenden Bemerkungen von Clemens Sedmak: Zu ‚*Enactment*‘ und *Inkulturation des Fähigkeitsansatzes*. Entlang von Diskursen über angewandte Ethik beschreibt Sedmak die Tücken, die auftreten, wenn normative Prinzipien auf ausgewählte Kontexte angewendet werden sollen. Was einfach klingt, ist so einfach nämlich doch wieder nicht: Etwa, weil Prinzipien auszuwählen auch heißt, normative Implikationen mitzuwählen und in den gewählten Kontext mitzutragen (und somit auch Urteile impliziert bzw. Urteilskraft verlangt). Oder, weil Kontexte bis zu einem gewissen Grad schematisch erfassbar sein sollen, dennoch jede ausgewählte Situation aber auch in ihrer Besonderheit – etwa in ihren institutionellen und kulturellen Rahmenbedingungen – anzuerkennen ist. Bei Prinzipien wie solchen, die mit dem CA verbunden werden, und die in so unterschiedlichen Kontexten angewendet werden können, zeigt sich hier eine weite Bandbreite an Herausforderungen, soll die Anwendung des CA von Relevanz sein. Es sind nicht zuletzt Dialog- und Übersetzungs-Leistungen, die hier gefordert sind. (Nicht nur) für die Anwendung des CA auf konkrete Situationen ergeben sich somit Fragestellungen, die grundsätzlich bedacht werden können und sollen, deren Beantwortung allerdings vielfältig ausfallen kann, wie die nachfolgenden Beiträge exemplarisch zeigen werden.

Mit *Empirischen Studien zum Capability Ansatz auf der Grundlage von Befragungen* beschäftigt sich Ortrud Leßmann im Auftakt zum ersten Teil des Bandes. Sie thematisiert eine zentrale Herausforderung, vor die sich ForscherInnen gestellt sehen (sollten), wenn sie empirisch mit dem CA arbeiten wollen: die gleichzeitige Betonung von Multidimensionalität und Wahlfreiheit durch den CA, die ihn gegenüber anderen Ansätzen zu Armut und Ausgrenzung abhebt und die in beiden Aspekten Fragen für die Forschungsarbeit aufwirft. Leßmann beschreibt in einem umfassenden Überblick wesentliche Wege, in Studien mit dieser Gleichzeitigkeit umzugehen. Sie identifiziert dabei zwei mögliche und grundlegende Strategien: CA-basierte Untersuchungen können entweder bestehende Sekundärdaten heranziehen und entsprechend analysieren oder aber Primärdaten erheben, was wiederum genaues und überlegtes Fragestellen voraussetzt. Einblicke in ein eigenes Forschungsprojekt und den eigenen Umgang mit den genannten Problemstellungen runden den Beitrag ab.

*Der Capability Approach in der Empirie* ist das Thema, mit dem sich Franz F. Eiffe beschäftigt. Eiffe umreißt zunächst die Kritik am CA als einem theoretischen Konzept und an seiner praktischen Anwendbarkeit sowie Amartya Sens Reaktion auf diese Kritik. Er greift weiter Schwierigkeiten der Operationalisierung des Ansatzes auf und geht – in Ergänzung zum Beitrag Leßmanns und wie Leßmann entlang zahlreicher inner- und außereuropäischer empirischer Beispielstudien – hier insbesondere auf die Identifikation und Differenzierung von „Functionings“ und „Capabilities“ ein. Zentral sind dabei Fragen einer am CA orientierten Operationalisierung von Armut, gerade auch in Hinblick auf Studien, die über den wissenschaftlich-theoretischen Kontext von vornherein klar hinausgehen.

Im Beitrag von *Friedhelm G. Vahsen* bleibt der CA in seiner umfassenden Diskussion ebenfalls im Fokus, es verändert sich aber die Perspektive. Die Frage lautet: *Capabilities Approach – Zentrales Paradigma oder eklektizistischer Moralkodex?* Vahsen bringt zunächst mit Martha Nussbaums Kritik am CA Sen'schen Zuschnitts eine weitere Perspektive auf den CA ein und diskutiert diese. Und er bringt dabei, mit Bezug auf Soziale Arbeit und als einen Punkt, an dem Sens und Nussbaums Argumentation seiner Ansicht nach deutlich auseinander gehen, den Begriff der „Agency“ ins Spiel – und somit konkrete Handlungsmöglichkeiten, bei denen der CA von Bedeutung sein kann.

Um aus dem CA erfolgende praktische Handlungslogik und reale Umsetzung von Handlungszielen geht es im folgenden Beitrag von *Matthias Grundmann, Inga Hornei* und *Annekatriin Steinhoff*. Ihr Beitrag über *Capabilities in sozialen Kontexten. Erfahrungsbasierte Analysen von Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen im menschlichen Entwicklungsprozess*, der den ersten Teil beschließt und zugleich eine Brücke zum zweiten Teil schlägt, postuliert – und demonstriert am Beispiel zweier Untersuchungen – einen „sozial(isations)theoretisch fundierten mikrosozialen“ Zugang zum CA, der neben der personalen und der gesamtgesellschaftlichen Dimension insbesondere der individuellen Lebenswelt und hier der „Erfahrungsgenese individueller Akteure“ Beachtung schenkt. Handeln ist demnach immer Handeln im Kontext. Auch die Bewertung und Deutung von Capabilities spielt hier wieder eine Rolle – diesmal durch die Akteure selbst.

Die Beiträge des zweiten Teils wenden sich Kindern und Jugendlichen in Situationen materieller, sozialer, kultureller oder körperlicher/motorischer Benachteiligung zu und loten Möglichkeiten aus, die sich hier in Zusammenhang mit dem CA ergeben können. *Kinderarmut als Mangel an Verwirklichungschancen* steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Susanne Schäfer-Walkmann* und *Constanze Störk-Biber*, der auf einer Studie der Autorinnen zu Kinderarmut in Baden-Württemberg beruht. Welchen gravierenden Einfluss die lebensweltliche Situation von Kindern aus einkommensarmen Haushalten auf ihre Verwirklichungschancen hat, geht aus qualitativen Erhebungen hervor, in denen zum einen MitarbeiterInnen einschlägiger Caritas-Betreuungsangebote zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen befragt wurden, zum anderen Mütter aus den betroffenen Familien über ihre Situation wie auch ihre Bewältigungsstrategien Auskunft gaben. Die Studie macht deutlich, welche realen gegenwärtigen und zukünftigen Probleme hinter den Zahlen der Armutsstatistiken stehen und wie fundamental die (auch künftigen) Verwirklichungschancen und die Kompetenzentwicklung von Kindern durch Armut eingeschränkt werden.

Welchen Gewinn der CA für Kinder bringen kann, die (vorübergehend) von SOS-Kinderdorf-Einrichtungen betreut werden, untersuchen *Gunter Graf, Bernhard Babic* und *Oscar Germes Castro*. Thematisiert wird anhand von in Namibia und Nicaragua durchgeführten empirischen Studien, inwieweit der CA sich eignet, Kinder-

und Familienhilfsprogramme zu evaluieren. Zentraler Bestandteil sind Befragungen sowohl der betreuten Kinder und Jugendlichen als auch ihrer Betreuungspersonen und/oder Eltern. Die Einbeziehung der Betreuten in die Erhebung erweist sich als konstruktiv: der *Capability Approach als Ansatz zur Stärkung der Adressatenperspektive in der Kinder- und Jugendhilfe* hat offensichtlich das Potential, Qualitäten und Grenzen, Chancen und Risiken der Betreuung deutlich werden zu lassen. Gleichzeitig zeigt sich auch in diesem Beitrag, wie sehr die Lebenssituation von Kindern die Herausbildung von Wert- und Zukunftsvorstellungen prägt. Ebenfalls wird der Stellenwert deutlich, welcher der Einbeziehung der betreuten Kinder und Jugendlichen in derartige Erhebungen zukommt.

Der CA kann als Maßstab wie auch als Erklärungsmodell weitreichende Erkenntnisse darüber liefern, was benachteiligte Kinder und Jugendliche in ihrer Lebenssituation als Schwierigkeiten erleben und wie diese Schwierigkeiten gemeistert werden könnten. Damit weist der CA durchaus Nähe zum Konzept der Resilienz auf, in dem gutes Leben unter widrigen Umständen im Zentrum des Interesses steht. *Entwicklungsrisiko Armut – Wo liegt der Ausweg? Die Verheißungen des Capabilities- und Resilienzansatzes* – unter diesem Titel stellt *Margherita Zander* zunächst verschiedene (sich ergänzende) Konzepte dar, wie Kinderarmut als gegenwärtiges Problem wie auch als Entwicklungsrisiko erfasst werden kann. Mit Blick auf den Resilienzdiskurs und insbesondere auf Resilienzförderung beschreibt sie dessen Potentiale und Grenzen in der Armutsprävention und führt weiter aus, in welcher Weise der CA als „passgenaue Entsprechung“ zum Resilienzansatz verstanden werden kann.

Inwiefern institutionelle Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe dazu beitragen können, dass junge Menschen befähigt werden, „ein Leben nach eigenen Wertmaßstäben“ glückend zu führen, und wie der Erfolg oder Misserfolg sozialer Arbeit hier zu messen sein kann, sind Fragen, denen *Guido Osterndorff* nachgeht. Im Rahmen des Bundesmodellprogramms Wirkungsorientierte Jugendhilfe war Osterndorff an der Entwicklung einer am CA orientierten Methode beteiligt, die einerseits institutionell betreute Jugendliche bei ihrer Selbstreflexion unterstützen soll, andererseits den Betreuungspersonen Aufschluss über die Ergebnisse ihrer Arbeit geben kann. Über die *Selbstwirksamkeitsmessung in der Kinder- und Jugendhilfe* verspricht die Methode (die im Beitrag anhand des Falles Sascha illustriert wird) einen der nachgewiesenen wirkmächtigsten Faktoren in der Erziehungshilfe zu stärken.

Einen weiteren Ausblick in die praktische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gibt der Beitrag von *Ursula Costa: Theorie-Praxis-Implikationen eines fähigkeitsorientierten Ansatzes: Ergotherapie und der Capability Approach nach Amartya Sen*. Costa zeigt bemerkenswerte Parallelen zwischen CA und ergotherapeutischen Ansätzen und Grundsätzen auf. Auch in diesem Kontext rücken der individuelle (junge) Mensch, seine der Entwicklung förderliche oder hinderliche Umwelt, seine Möglichkeit, selbstbestimmt aus alternativen Möglichkeiten wählen zu können, und seine Mög-

lichkeiten zur Partizipation in den Mittelpunkt. Etliche Postulate des CA erscheinen in ergotherapeutischen Maßnahmen als in die Praxis umgesetzt – in Maßnahmen, die zum Ziel haben, größtmögliche Betätigungsgerechtigkeit (occupational justice) zu schaffen.

Den Bogen, den die vorliegenden Beiträge zum CA aus unterschiedlichen Disziplinen zwischen theoretischen/theoriekritischen und anwendungsbezogenen Zugängen in diesem Band spannen, skizziert abschließend *Gunter Graf*. In seinem *Nachwort* werden die roten Fäden deutlich, welche die Beiträge miteinander verbinden, ebenso aber auch die klar unterschiedlichen Standpunkte ihrer Auseinandersetzung mit dem CA, die der internen Vielfalt des Ansatzes wie der disziplinären Bandbreite geschuldet sind und diese produktiv spiegeln.

Abschließend ist noch eine kurze Anmerkung zur Terminologie angebracht. Wie sich schon in diesem Vorwort zeigt, gibt es mittlerweile in der deutschsprachigen Literatur eine Vielfalt an Bezeichnungen für jenen Ansatz, der im Zentrum dieses Bandes steht. Ohne damit eine allgemeingültige Regel aufstellen zu wollen, kann festgestellt werden, dass die Bezeichnungen „Capability Approach“, „Capability-Ansatz“ und „Verwirklichungschancenansatz“ tendenziell stärker mit Sens Arbeiten, „Capabilities Approach“, „Capabilities-Ansatz“ und „Fähigkeitenansatz“ dagegen mit jenen Martha Nussbaums in Verbindung gebracht werden. Nicht zuletzt deswegen erschien es zweckmäßig, im vorliegenden Buch auf eine diesbezügliche terminologische Vereinheitlichung zu verzichten. Die Autorinnen und Autoren hatten die Möglichkeit, schon durch die Wahl einer Schreibweise auf Schwerpunktsetzungen hinzuweisen, und diejenige Begrifflichkeit zu wählen, die ihnen für ihr Anliegen am geeignetsten erschien.

## Zu „Enactment“ und Inkulturation des Fähigkeitsansatzes

*Clemens Sedmak*

Wenn man davon ausgeht, dass man weiß, was gemeint ist, wenn von „capability approach“ oder „Fähigkeitsansatz“ gesprochen wird, stellt sich die Frage nach der Umsetzung oder Anwendung dieses Entwurfs. Der Begriff der „Anwendung“ spielt in den Diskursen über angewandte Ethik eine zentrale Rolle. Eine gängige Auffassung von angewandter Ethik besteht nun darin, dass man von einer Menge von Prinzipien ausgeht (wie etwa Autonomieprinzip, Benevolenzprinzip, Fürsorgeprinzip, Non-Malefizenz-Prinzip, Gerechtigkeitsprinzip) und diese dann auf einen bestimmten Bereich überträgt. Medienethik oder Sportethik oder medizinische Ethik werden dann nicht im Sinne von „Sonderethiken“ verstanden, die je eigenen Prinzipien folgen, sondern als einigermaßen klar abgegrenzte „Kontexte“, in denen Prinzipien mit besonderen Situationen in einen Dialog gebracht werden. Das viel zitierte „Überlegungsgleichgewicht“ stellt sich dann ein, wenn allgemeine Prinzipien und die Dynamiken einer je spezifischen Situation in eine Balance gebracht worden sind.<sup>1</sup> Nun klingt dieses Bild – hier der Korb mit Prinzipien, dort der Korb mit besonderen Situationen – nicht unplausibel, hat aber seine Tücken, die sich in Form von Fragen artikulieren lassen: (i) Verändert sich ein Prinzip, wenn es mit einem bestimmten Kontext konfrontiert wird? Sprechen wir tatsächlich von demselben Prinzip, wenn wir von „Autonomieprinzip“ im Kontext des Hochleistungssports bzw. der Pflegeethik sprechen? Bleibt ein Prinzip stabil, wenn es in verschiedenen Kontexten angewandt wird? Reden wir von ein- und demselben Prinzip, wenn wir von „Fürsorgeprinzip“ in der Kindergartenpädagogik und im Kontext universitärer Arbeit sprechen? (ii) Ist der Kontext, um den es geht, klar abgrenzbar? Oder auch: Welchen spezifischen Profilanforderungen muss ein Zusammenhang entsprechen, um als Kandidat für einen Kontext angewandter Ethik in Frage zu kommen? Wie viel an ethisch relevanten Vorentscheidungen drückt sich bereits in der Profilierung des Kontexts aus? Kann man den Kontext der medizinischen Ethik in einer ähnlichen Weise abgrenzen wie den Kontext der Institutionenethik einer Schule? Haben wir es hier tatsächlich mit vergleichbaren Größen zu tun? (iii) Was bedeutet es, ein Prinzip anzuwenden? Kann man sich dieses Anwenden im Sinne eines „Eintretens in einen Dialog“ vorstellen, ergebnisoffen und dynamisch? Setzt dieses Anwenden nicht auch je persönliche „Urteilstkraft“ voraus,

---

1 Rawls, John, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt/Main 1975, 38 bzw. 68; Goodman, Nelson, *Tatsache, Fiktion, Voraussage*, Frankfurt/Main 1988, 68; vgl. Hahn, Susanne, *Überlegungsgleichgewicht(e)*, Freiburg/Br. 2000.

sodass ein subjektives Moment notwendigerweise Einzug nimmt und Stellungnahmen in der angewandten Ethik notwendigerweise die persönliche Einstellung des urteilenden Subjekts reflektieren?

Vor einigen Jahren hat die englische Philosophin Onora O'Neill über dieses zentrale Problem der angewandten Ethik nachgedacht.<sup>2</sup> Was bedeutet es, „applied ethics“ zu betreiben? Besteht angewandte Ethik darin, eine Menge von Prinzipien auf ein gegebenes Feld zu übertragen? Wird hier nicht ein bestimmter normativer Rahmen stillschweigend vorausgesetzt? Wie darf man sich diese Übertragung vorstellen und wie werden diese Prinzipien in ihrer Normativität gerechtfertigt? Haben wir es hier mit Varianten von Autoritätsargumenten zu tun?

As long as we uncritically presuppose a certain theory, theology, ideology, institutional framework or professional outlook, any normative implications derived from it will, it seems, be conditional on accepting the assumptions embedded in the outlook, views or representations from which the argument begins — so on some version of an argument from authority or from consensus.<sup>3</sup>

Diese Fragen tangieren das Selbstverständnis der angewandten Ethik:

Applied ethics clearly differs from the truth-oriented inquiries of the natural sciences. More surprisingly it also differs from most of the supposedly non-naturalistic work to be found in the humanities and in so-called 'qualitative' social inquiry. The natural sciences seek to explain natural events and their causes. Work in the humanities and qualitative social inquiry aims primarily at description (above all at *thick description*), at an understanding of *meaning* or (as it is often rather oddly put) of *meanings*, but eschews normative claims.<sup>4</sup>

Die angewandte Ethik befindet sich damit in einer von empirischer Forschung zu unterscheidenden Situation, in der es sowohl um normative Fragen als auch um Wahrheitsorientierung geht. Hier stellen sich metaethische Fragen – und die Frage, welche Bedeutung eine bestimmte metaethische Position für das Projekt einer angewandten Ethik hat und ob eine Position einer anderen vorzuziehen sei. Man könnte sich das Geschäft der angewandten Ethik in dem Sinne als arbeitsteilig organisiert vorstellen, dass die einen Ethikbegründung liefern, die anderen die anderswo begründeten Prinzipien „anwenden“. Hier schwingt auch ein etwas naiver Optimismus mit, dass sich saubere Prinzipien abholen und im Eigenen anwenden lassen – gleichsam wie ein Einkauf in einem Baumarkt, der die fertigen Teile für ein Gartenhaus vertreibt, das man dann auf dem eigenen Grundstück zusammenbauen kann. Onora O'Neill erinnert daran, dass hier Versionen von Autoritätsargumenten

2 O'Neill, Onora, Applied Ethics: Naturalism, Normativity and Public Policy, in: Journal of Applied Philosophy 26, 3 (2009), 219–230.

3 Ebd., 223.

4 Ebd., 220.

zur Anwendung kommen, weil die Aufgabe der Entwicklung und Prüfung von Prinzipien an andere delegiert worden sei.<sup>5</sup>

Nun könnte man diese Arbeitsteilung akzeptieren und auf Prinzipien zurückgreifen, die dann angewandt werden. Doch was heißt „anwenden“? Wenn man in der angewandten Ethik Prinzipien anwendet, so geschieht dies nicht mit Blick auf besondere Situationen, sondern mit Blick auf Typen von Situationen; die Arbeit in der angewandten Ethik, die doch gerade auf Details eines besonderen Falles zu achten hat, besteht nun de facto darin, von diesen Details zu abstrahieren, um das Typenhafte an einer Situation in den Blick zu nehmen.<sup>6</sup> In diesem Sinne versteht O'Neill auch das Überlegungsgleichgewicht nicht als Balance zwischen allgemeinen Prinzipien und besonderen Urteilen, sondern als Gleichgewicht zwischen verschiedenen Prinzipien unterschiedlicher Generalitätsstufe. Die Anwendung von Prinzipien verlangt nach einem Blick auf das Schematische einer Situation. Wenn wir, um ein eigenes Beispiel einzubringen, den berühmten „Mary-Jodie-Fall“ betreffend die operative Trennung von siamesischen Zwillingen, bei welcher der Tod eines Zwillingsteils von vornherein festzustehen scheint, in der medizinischen Ethik ansehen, so ist klar, dass hier eine Reihe von allgemeinen Überlegungen einfließen, die nicht das Besondere und Einzigartige dieses Falles tangieren. Ein Mehr an Details bringt für das Argument wenig. Auch für eine Reflexion auf die Nachteile der Todesstrafe brauche ich nicht Details von Justizirrtümern kennen, es reicht die Einsicht, dass Justizirrtümer geschehen können. Dazu gesellt sich die Besonderheit, dass normative Prinzipien nicht in der gleichen Weise durch Gegenbeispiele zertrümmert wer-

---

5 Das ist eine metaethische Aufgabe, die durch eine von fünf Optionen wahr genommen werden kann: Konsequentialismus, der mit einem klaren und vorgefertigten Begriff des Guten operieren muss; Kontraktualismus, der normative Ansprüche nur mit Bezug auf hypothetische Übereinkünfte rechtfertigen kann; Relativismus, der nach O'Neills Verständnis normative Prinzipien von Behauptungen über vorliegende Repräsentationsverhältnisse gewinnen möchte; Partikularismus, der von dichten Situationsbeschreibungen direkt auf die normative Beurteilung einer Situation übergehen möchte; eine Kantische Ethik der Urteilskraft, der sich Onora O'Neill nahe weiß.

6 „The term ‘applied ethics’ suggests that normative principles are *applied* to particular cases, just as concepts or theories are applied to particular cases in truth-oriented inquiry. However this is a misleading analogy. Writing in applied ethics depicts normative principles as applying to specific *types of case or situation*, rather than to particular cases. A focus on *types* of case seems both acceptable and unavoidable because the aim, after all, is not to take over the activities of practitioners in one or another domain of life by dealing with actual cases, but to suggest how certain sorts of activities might generally be well undertaken. So writing in applied ethics has to abstract from the details of actual cases, in favour of discussing schematically presented *types* of situation or case. Even discussions illustrated by reference to one or another well-documented example of a particular past case will see this case through the lens of specific descriptions — hence as a *type* of case. When ‘cases’ are discussed in applied ethics, they are seen as *types of context or situation* that may fall under a principle.“ (O'Neill, Applied Ethics, 224)

den können wie im Falle induktiv gewonnener allgemeiner Prinzipien. Das ist eine erkenntnistheoretische Eigentümlichkeit –

[...] in normative, including ethical, discussion agents who are committed both to *specific principles* and to *specific accounts of cases or situations to which those principles apply*, will have no reason to reformulate, refine, revise or reject a principle if a case or situation fails to fit the principle.<sup>7</sup>

Normative Arbeit ist klar von empirischer oder deskriptiver Arbeit zu unterscheiden. Während empirische und theoretische Prinzipien durch bestimmte Beispiele und Gegenbeispiele in Frage gestellt werden können und modifiziert werden müssen, ist dies bei normativen Prinzipien nicht der Fall. So sind wir – und das ist eine Kernaussage von O’Neills Beitrag – auf das praktische Urteil und damit auf die Urteilskraft in der Anwendung von Prinzipien angewiesen. Onora O’Neill schlägt in diesem Zusammenhang jedoch vor, von „enactment“ und nicht von „application“ zu sprechen. Es geht um die Identifikation von Handlungsweisen und Handlungswegen. Ein Prinzip in diesem Sinne zu gebrauchen bedeutet, eine Handlungsvariante zu finden, die dem Prinzip Genüge tut. Dabei sind – eine weitere Kernaussage von Onora O’Neill – vor allem auch die institutionellen Arrangements und Rahmenbedingungen, die in der angewandten Ethik gerne vernachlässigt werden, besonders zu berücksichtigen. Strukturen und Kulturen sollen spezifisch in den Blick genommen werden. Und hier kann die Urteilskraft bemüht werden und darüber entscheiden, durch welche Handlungsformen eine Vielfalt von Prinzipien, denen wir zumeist gleichzeitig verpflichtet sind, am besten berücksichtigt werden kann. Es ist eine besondere Herausforderung für das praktische Urteil, Prinzipien als relevant, aber doch zurückweisbar anzusehen und über die „defeasibility“ eines Prinzips im gegebenen Fall zu entscheiden. Damit ist jeglicher Anschein des Mechanischen in der Idee des Gebrauchs von normativen Prinzipien zur Beurteilung bestimmter Situationstypen zurückgewiesen. Das hat schließlich auch damit zu tun, dass Prinzipien, gerade weil sie in verschiedenen Kontexten angewandt werden können, eine unauflösbare Unbestimmtheit aufweisen, die die Urteilskraft im Gebrauch von Prinzipien notwendig macht.

Was bedeuten diese Überlegungen<sup>8</sup> nun für die Frage nach der Anwendung des Fähigkeitsansatzes? Man könnte wenigstens vier Hinweise rekonstruieren: (i) Selbst wenn man die Begründung von grundlegenden Prinzipien des Fähigkeitsansatzes an einen anderen Diskurs delegiert, ist die Urteilskraft im Gebrauch des capability approach gefordert und die Anwendung dieses Ansatzes keine mechanische Angelegenheit; (ii) in der Anwendung des Fähigkeitsansatzes ist ein besonderer Blick auf die institutionellen Arrangements und Strukturen und auch auf die kulturellen Hintergründe zu werfen; (iii) die Urteilskraft ist mit Blick auf die Plurali-

7 O’Neill, *Applied Ethics*, 224.

8 Für eine kritische Reflexion vgl. den Beitrag von Brownlee, Kimberley, *Normative Principles and Practical Ethics: A Response to O’Neill*, in: *Journal of Applied Philosophy* 26, 3 (2009) 231–237.

tät der für den Fähigkeitsansatz relevanten Prinzipien, die letztlich unauflösbare Unbestimmtheit dieser Prinzipien und die Rekonstruktion des Schematischen und Typenhaften einer bestimmten Anwendungssituation zu bemühen; (iv) es geht in der Anwendung des Fähigkeitsansatzes darum, im Rahmen einer bestimmten, auch institutionell verfassten Situation Handlungswege zu identifizieren, die den grundlegenden Prinzipien des Fähigkeitsansatzes gerecht werden. Damit sind wir auf die Frage nach den grundlegenden Prinzipien des Fähigkeitsansatzes verwiesen.

Bevor wir uns jedoch dieser Frage zuwenden, will ich noch einen weiteren Diskurs bemühen, um Licht auf die Frage nach der Anwendung des capability approach zu werfen. Die eben skizzierten Fragen erinnern *cum grano salis* an eine Diskussion, die wir aus der Missionswissenschaft kennen: Wie kann man die Begegnung zwischen Evangelium und Kultur beschreiben? Werden hier konstruierte (und entsprechend starre oder auch vereinfachte) Begriffe von „Evangelium“ bzw. von „Kultur“ verwendet? Wird das Evangelium als feststehende Größe in eine Kultur eingepflanzt (Implantationsthese), sodass die Dynamik der Inkulturation dem Auftauen eines Tiefkühlprodukts gleicht? Wird das Evangelium als eine kulturunabhängige und „reine“ Größe aufgefasst, die sich in einer bestimmten Kultur auflöst wie ein Stück Zucker im heißen Kaffee (Absorptionsthese)? Haben wir es mit einem dialogischen Geschehen zu tun (Korrelationsthese)? Wird in den Diskursen über die Anwendung des Fähigkeitsansatzes letzterer als kulturell unabhängiges Konstrukt angesehen, das sich als „dünner Vorschlag“ in einer „dichten Weise“ umsetzen lässt? Begriffe wie „Akkommodation“, „Adaptation“, „Akkulturation“, „Inkulturation“ oder „Inkarnation“ prägen die Diskussion.<sup>9</sup> Nach dem Zweiten Vatikanum wurde mehr und mehr deutlich, dass das Evangelium selbst eine kulturell verfasste Gestalt hat, dass es auf spezifische Weise in spezifische Kulturen hineinzutragen sei<sup>10</sup>, und dass dieser dialoghafte Prozess sowohl für die Erneuerung der Kultur als auch für ein tieferes Verständnis des Evangeliums fruchtbar sei.<sup>11</sup> Pedro Arrupe, der langjährige Generaloberer der Gesellschaft Jesu, der die Reformen des Zweiten Vatikanums innerhalb der Gemeinschaft der Jesuiten umsetzte, charakterisierte „Inkulturation“ in einem Brief vom 14. Mai 1978 an die gesamte Gesellschaft Jesu folgendermaßen:

9 Vgl. Waldenfels, Hans, Inkulturation, in: Ruh, Ulrich/Seeber, David (Hg.), Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen, Freiburg/Br. 1986, 169–173; Rivinius, Karl Josef, Inkulturation, in: Stimmen der Zeit 212 (1994), 687–696.

10 Vgl. Gaudium et Spes, 44.

11 Vgl. ebd., 58.

Inkulturation ist die Gestaltwerdung des christlichen Lebens und der christlichen Botschaft in einem gegebenen kulturellen Milieu, in solcher Weise, dass diese Erfahrung nicht nur in Elementen zum Ausdruck kommt, die der betreffenden Kultur eignen (das allein wäre nur eine oberflächliche Anpassung), sondern dass sie ein Prinzip wird, das die Kultur beseelt, leitet und zur Einheit bringt, indem sie diese umwandelt und erneuert, so dass eine „neue Schöpfung“ daraus wird.<sup>12</sup>

Das bedeutet, dass der Inkulturationsprozess etwas Neues in die betreffende Kultur einbringt; dies kann aber nur gelingen, wenn die Botschaft konkret Gestalt annimmt.

Was bedeutet dieser Hinweis auf einen missionswissenschaftlichen Diskurs für die Frage nach der Anwendung des Fähigkeitsansatzes? Ich möchte aus der Entwicklung des Verständnisses der Begegnung von Evangelium und Kultur drei Lektionen ziehen: (i) Das Anzuwendende ist kulturell verfasst, trägt Eigenarten einer kulturellen Gestalt und ist in einem besonderen Kontext entstanden – hier können wir O’Neills Hinweis auf die Bedeutung der institutionellen und kulturellen Rahmenbedingungen wiederfinden; (ii) das Anzuwendende kann in einem bestimmten kulturellen Kontext nur dann fruchtbar werden, wenn es „konkret“ und „relevant“ werden kann, wenn es also ein identifizierbares Profil annimmt und für den kulturellen Zielkontext einen Unterschied macht (also relevant ist). (iii) Das Anzuwendende und die Kultur treten auf dem Hintergrund von (ii) in ein dialogisches Verhältnis ein, bei dem beide Dialoggrößen verändert werden, sodass sich aus dieser Begegnung nicht nur neue kulturelle Impulse, sondern auch Anstöße für eine Modifikation des Anzuwendenden ergeben. Mit anderen Worten: Der Fähigkeitsansatz ist nicht ein per se kulturübergreifender oder gar kulturunabhängiger Entwurf, sondern reflektiert bestimmte kulturelle Werte und Gewichtungen. Zweitens: Der Fähigkeitsansatz kann nur dann zur Anwendung gebracht werden, wenn er – etwa in Form von relevanten Fragen – konkret Gestalt annimmt. Eine Frage kann als relevant für einen bestimmten Kontext K angesehen werden, wenn zumindest eine angemessene Antwort auf diese Frage einen substantiellen Unterschied für den Kontext K macht. Hier sind also „Übersetzungsleistungen“ zu erbringen. Die Frage „Was ist für dich ein gutes Leben?“ klingt etwa in einem Kontext, der von Rein-karnationsdenken geprägt ist, anders als in einem „one life only“-Zusammenhang. Drittens: Der Fähigkeitsansatz wird sich durch die entsprechenden Anwendungen verändern, ausdifferenzieren und sich in Vielfältigkeit zeigen; dies reduziert die Vergleichbarkeit – der capability approach, der im Zusammenhang mit der Situation von Frauen in Indien Anwendung findet, ist nur bedingt vergleichbar mit dem capability approach, der in Namibia im Kontext von nicht in ihren Familien ver-

---

12 Zitiert nach: Sievernich, Michael, Von der Akkomodation zur Inkulturation. Missionarische Leitideen der Gesellschaft Jesu, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 86, 4 (2002), 260–276, hier 268.

sorgten Kindern angewandt wird. Diese drei Hinweise sind Appelle an die Anpassung des Geltungsanspruchs bestimmter Varianten des Fähigkeitsansatzes (und das immer unter der Voraussetzung, dass wir wissen, wovon die Rede ist – im Unterschied zu kanonisierten Evangelien, die nach einem einige Jahrhunderte dauernden Prozess in einer standardisierten Form vorliegen, haben wir es im Fall des *capability approach* nicht mit einem abgegrenzten und klar abgrenzbaren Textcorpus zu tun).

Nun können wir uns der Frage nach den grundlegenden Prinzipien des Fähigkeitsansatzes zuwenden – was soll eigentlich angewandt werden? Von welchen Prinzipien sprechen wir hier? Sprechen wir überhaupt von Prinzipien? Eine *erste* Herausforderung in der Anwendung des Ansatzes besteht, wie bereits angedeutet, darin, dass wir nicht mit Bezug auf ein klar abgegrenztes Textcorpus sagen können, worin nun der *capability approach* besteht. Eine *zweite* Herausforderung ergibt sich aus der Notwendigkeit, den Entwurf in eine Sprache von „Prinzipien“ oder wenigstens „Leitgedanken“ zu übersetzen, die dann zur Anwendung gebracht werden: Grundsätzlich kann der Fähigkeitsansatz als normative Theorie verstanden werden, die Aussagen über den Menschen und das gute Leben macht. Diese Aussagen sind ebenso Teil einer Reflexionskultur und Lebensform wie die Positionierung der Fragestellung überhaupt. Ein gutes Leben wird als erfülltes und zufriedenstellendes Leben charakterisiert, wobei der Begriff der Freiheit eine zentrale Rolle spielt. Der Fähigkeitsansatz thematisiert die fundamentale Fähigkeit, ein Leben nach eigenen Wertmaßstäben zu führen. Es geht also um die Deutungshoheit in Bezug auf die Maßstäbe, die an das eigene Leben herangetragen werden. Vorteile des Ansatzes sind zweifelsohne seine Mehrdimensionalität, sein Bekenntnis zum Pluralismus und seine Andockfähigkeit an andere Diskurse, wie etwa den Menschenrechtsdiskurs oder den Diskurs über Resilienz. Als grundlegend kristallisieren sich die Begriffe „Freiheit“, „Fähigkeit“ und „gutes Leben“ heraus, die etwa in folgendes Prinzip gegossen werden könnten: „Ein gutes Leben ist ein Leben auf der Basis von Freiheiten, aus Verwirklichungschancen auszuwählen“. Ob dieses „Prinzip“ – so es ein solches ist – den Kern des Fähigkeitsansatzes trifft, ist eine Frage, die die erwähnten beiden Schwierigkeiten tangiert. Unbestritten ist jedenfalls, dass der Begriff „*capability*“ einen Kernbegriff des Ansatzes darstellt und dass der Fähigkeitsansatz eine Erweiterung von verfügbaren *capabilities* fordert.<sup>13</sup> „*Capabilities*“ sind substantielle Freiheiten, sich für bestimmte Tätigkeiten („*doings*“) und Seinsweisen („*beings*“) zu entscheiden.<sup>14</sup> Anders gesagt: *Capabilities* geben Antwort auf die Frage: „What is a person able to do or to be?“ Das ist eine Frage von Handlungsfreiheit und Handlungsmacht (*agency*). Handlungsmacht besteht in dem, was eine Person kraft ihrer *capabilities* frei ist zu tun oder zu erreichen, welche Ziele und

---

13 Sen, Amartya, *Development as Freedom*, New York 1999, 18.

14 Ebd., 75.

Werte sie auch hat. Capabilities sind „Verwirklichungschancen“, die etwas wählen und auf der Grundlage der Wahl auch umsetzen lassen. Hier wird ein interessanter Punkt deutlich: Die Umsetzung des capability approach ist mit der Umsetzung von capabilities verbunden. Die Umsetzung von Verwirklichungschancen besteht in der Freiheit, einen bestimmten Lebensstil zu wählen. Es geht um die Möglichkeit einer Entscheidung für eine Lebensform.

An diesen Punkt – Entscheidung für eine Lebensform – kann die angewandte Ethik anknüpfen. Martha Nussbaum hatte im Rahmen von Vorlesungen in Wien die Frage nach dem Nutzen der Moraltheorie gestellt. Welchen Nutzen hat die Moraltheorie, die sich ja in Form von nichtwissenschaftlichen Erwägungen artikuliert, für das Leben?<sup>15</sup> Nussbaum schlägt vor, neben den Kategorien „Theorie“ und „Urteil“ eine dritte Kategorie einzuführen, nämlich den Begriff der Regel. Die Moraltheorie entwickelt nicht nur allgemeine Theorien, sie trifft nicht nur konkrete Urteile, sie beschäftigt sich auch mit Regeln, die das Leben anleiten. Der Fähigkeitenansatz kann mit dem Bemühen verknüpft werden, „Regeln“ für ein gutes Leben und damit Aussagen über eine Lebensform zu erarbeiten. Damit sind Hinweise auf die Operationalisierung gegeben: Der Fähigkeitenansatz kann durch Fragen nach den Regeln eines guten Lebens umgesetzt werden. Der angebotene Leitgedanke „Ein gutes Leben ist ein Leben auf der Basis von Freiheiten, aus Verwirklichungschancen auszuwählen“ kann nun in Form von Fragen nach den Regeln eines guten Lebens angewandt werden. An dieser Stelle tritt eine *dritte* Herausforderung in der Anwendung des Fähigkeitenansatzes zutage: Leitgedanken oder „Prinzipien“ müssen „übersetzt“ werden.

Die Anwendung oder Operationalisierung des Fähigkeitenansatzes erfolgt durch die Entwicklung von relevanten Fragen. Im vorliegenden Band sieht man etwa in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, dass es um Fragen nach „gutem Leben“ und nach „gelingender Zukunft“ als Ausdruck der Operationalisierung des Fähigkeitenansatzes gehen kann. Es geht um Fragen wie: Was wird dich in deinem späteren Leben glücklich machen? Wie willst du in deinem späteren Leben leben? Wo willst du in deinem späteren Leben leben? Was willst du in deinem späteren Leben tun? Was willst du in deinem späteren Leben sein? Was willst du in deinem späteren Leben haben? Mit wem willst du in deinem späteren Leben zusammen sein/Zeit verbringen? Wie willst du dich in deinem späteren Leben fühlen? Was sollen andere von dir in deinem späteren Leben denken? Was willst du in deinem späteren Leben in der Freizeit machen? Denkst du, dass deine Kultur/Tradition für dein späteres Leben von Bedeutung sein wird? ... Diese Fragen kann man auch mit Blick auf die Gegenwart stellen: Was macht dich in deinem Leben glücklich? Wie willst du leben? Wo willst du leben? Was willst du tun? Was willst du sein? Was willst du haben? Mit wem willst du zusammen sein/Zeit verbringen? Wie willst du

---

15 Nussbaum, Martha, Vom Nutzen der Moraltheorie für das Leben, Wien 2000, v. a. 33–44.

dich fühlen? Was sollen andere von dir denken? Was willst du in der Freizeit machen? Denkst du, dass deine Kultur/Tradition für dein Leben von Bedeutung ist?

Solche Fragenkataloge deuten an, dass der Fähigkeitenansatz in erster Linie als Quelle von Fragerichtungen dient, die man dann konkret ausformulieren und verfolgen kann. Der Fähigkeitenansatz stellt Fragerichtungen bereit, die Regeln für ein gutes Leben konstruieren und rekonstruieren lassen. Die erarbeiteten Hinweise und die drei angedeuteten Herausforderungen erinnern daran, (i) dass die Anwendung des Fähigkeitenansatzes auf Urteilskraft – sowohl in der Formulierung der Fragen als auch in der Beantwortung dieser Fragen – angewiesen ist und einer kritischen Reflexion auf die eigenen kulturellen Voraussetzungen bedarf; (ii) dass institutionelle Arrangements, also der Rahmen für die Suche nach einem guten Leben und einem Regelwerk für ein gutes Leben besonders zu berücksichtigen sind; (iii) dass die Umsetzung des Fähigkeitenansatzes auf eine Vielfalt von relevanten Fragen angewiesen ist und eine entsprechende Vielfalt von Antworten zulassen muss; (iv) dass es in der Anwendung des Fähigkeitenansatzes vor allem darum geht, Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, wie die Regeln eines guten Lebens umgesetzt, wie das Portfolio von Verwirklichungschancen erweitert werden kann. Hier wird man in der weiteren Arbeit wohl nicht umhin können, einem Begriff besondere Aufmerksamkeit zu schenken – dem Begriff der „Gelegenheit“ („opportunity“). Wenn capabilities als echte Verwirklichungschancen und nicht bloß als vage Gelegenheiten anzusehen sind, wird man sich die Struktur von *opportunities* genauer ansehen müssen, ihre institutionellen Voraussetzungen und die Frage nach der Stabilisierung von Gelegenheiten. Wann liegt eine „opportunity“ vor? Welche Handlungsnähe muss eine Situation mit sich bringen, um als „Gelegenheit“ bezeichnet werden zu können? Welche Passgenauigkeit müssen „Handlungswege“ und „Fähigkeiten“ einer Person aufweisen, sodass ein Fall von „opportunity“ vorliegt? Wie können „opportunities“ stabilisiert werden?<sup>16</sup> So gewinnen wir auf der Grundlage des vorgeschlagenen Leitgedankens des capability approach folgende Grundfragen zur Operationalisierung des Ansatzes: Welche echten und stabilen Gelegenheiten, zu handeln, stehen einer Person im Rahmen ihrer Lebensform zur Verfügung? Konturen dieser Frage finden sich im vorliegenden Buch.

---

16 Kann es sein, dass die Kritik an vielerorts als „capabilities fördernd“ dargestellten Mikrokreditsystemen gerade damit in Zusammenhang gebracht werden kann, dass wir es mit fragilen Verschulungsverhältnissen und nicht stabilen Gelegenheiten zu tun haben (vgl. Hartmann, Kathrin, Wir müssen leider draußen bleiben, München 2012, Kap. 8)?

## Literatur

- Brownlee, Kimberley, Normative Principles and Practical Ethics: A Response to O'Neill, in: *Journal of Applied Philosophy* 26, 3 (2009) 231–237.
- Goodman, Nelson, *Tatsache, Fiktion, Voraussage*, Frankfurt/Main 1988.
- Hahn, Susanne, *Überlegungsgleichgewicht(e)*, Freiburg/Br. 2000.
- Nussbaum, Martha, *Vom Nutzen der Moraltheorie für das Leben*, Wien 2000.
- O'Neill, Onora, Applied Ethics: Naturalism, Normativity and Public Policy, in: *Journal of Applied Philosophy* 26, 3 (2009), 219–230.
- Rawls, John, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt/Main 1975.
- Rivinius, Karl Josef, Inkulturation, in: *Stimmen der Zeit* 212 (1994), 687–696.
- Sen, Amartya, *Development as Freedom*, New York 1999.
- Sievernich, Michael, Von der Akkomodation zur Inkulturation. Missionarische Leitideen der Gesellschaft Jesu, in: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 86, 4 (2002), 260–276.
- Waldenfels, Hans, Inkulturation, in: Ruh, Ulrich/Seeber, David (Hg.), *Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen*, Freiburg/Br. 1986, 169–173.

## **Teil I – Zur Anwendung des Capability Approach**

# Empirische Studien zum Capability Ansatz auf der Grundlage von Befragungen – ein Überblick

Ortrud Leßmann

## Zusammenfassung

Obwohl die Frage, ob der Capability Ansatz überhaupt operationalisierbar ist, von Beginn an und bis heute diskutiert wird, gibt es inzwischen eine Fülle von empirischen Studien auf der Grundlage des Capability Ansatzes. Die meisten basieren auf Daten aus Befragungen (im Unterschied zu bspw. anthropometrischen Daten und solchen aus der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung). Zwei Eigenschaften des Capability Ansatzes stellen bei der Operationalisierung eine besondere Herausforderung dar: Seine Multidimensionalität und die besondere Bedeutung, die er der Handlungsfreiheit des Menschen beimisst. Schon die Auswahl von Dimensionen, die für eine Studie relevant sind, nötigt dem Forscher eine Vielzahl von Entscheidungen ab und ist nicht einfach zu lösen. Um darüber hinaus den Handlungsspielraum eines Menschen in Form der Menge an Verwirklichungschancen (capability set) zu erfassen, muss der Forscher hypothetische Überlegungen einbeziehen. Es haben sich zwei Strategien herausgebildet, dies zu tun: Die erste Strategie setzt auf die Verwendung bestimmter Analyseverfahren bei der Auswertung von Sekundärdaten (also von Daten, die nicht zum Zweck einer Capability-Analyse erhoben wurden). Die zweite Strategie trachtet danach, durch geeignete Fragen den Möglichkeitsaspekt zu berücksichtigen, und zielt daher auf die Erhebung von Primärdaten unter Einbeziehung solcher Fragen.

Der Aufsatz gibt sowohl einen Überblick über die erwähnten Hauptprobleme, die bei der Operationalisierung auftreten, als auch zu den vorhandenen empirischen Studien. Von diesen werden zunächst die zahlreichen Sekundärstudien mit ihrer Fülle von unterschiedlichen Methoden und Forschungsfragen vorgestellt. In einem weiteren Abschnitt wird dann auf die beiden wichtigsten Projekte zur Erhebung von Primärdaten sowie deren Nutzung in einem kleinen Projekt der Autorin eingegangen.

## Einleitung

Die Operationalisierung des Capability Ansatzes (CA) stellt in zweierlei Hinsicht eine Herausforderung dar: zum einen aufgrund seiner Multidimensionalität und zum anderen, weil Wahlfreiheit auf bestimmte Art und Weise modelliert und einbezogen wird. Der Abschied von der eindimensionalen, meist auf das Einkommen

bezogenen Messung von Armut und Lebensstandard findet zwar breite Unterstützung, aber der Übergang zur Betrachtung mehrerer Dimensionen erfordert zugleich eine Entscheidung darüber, welche Dimensionen einzubeziehen sind. Ferner fragt sich, in welchem Verhältnis die Dimensionen zueinander stehen. Um eindeutig angeben zu können, welche von zwei multidimensionalen Situationen besser ist, ist es oft nötig, eine Gewichtung der Dimensionen vorzunehmen. Praktisch erfordert die Multidimensionalität den Umgang mit einer großen Datenmenge, denn für jede Person muss das Ergebnis nicht nur in einer Dimension wie bspw. dem Einkommen, sondern in vielen Dimensionen wie bspw. der Gesundheit, der Bildung, den Wohnverhältnissen usw. verarbeitet werden.

Während es verschiedene multidimensionale Ansätze zur Erfassung von Armut und Wohlergehen gibt, ist der CA dadurch charakterisiert, dass er die Bedeutung von Wahlfreiheit für das Wohlergehen hervorhebt. Die Konzipierung der Wahlfreiheit anhand der Menge an Verwirklichungschancen (capability set) fügt der ohnehin schon schwierigen Multidimensionalität eine weitere Ebene der Komplexität hinzu, zumal diese Menge nicht beobachtbar ist.<sup>1</sup> Das einzig beobachtbare Element dieser Menge ist jenes Bündel an Funktionen (bundle of functionings), das eine Person verwirklicht – ihre Lebenssituation.

Angeichts dieser Herausforderungen ist die Operationalisierbarkeit des Ansatzes in Frage gestellt worden (dazu geben Robeyns<sup>2</sup> und Comim<sup>3</sup> einen Überblick). Dieser Skepsis zum Trotz liegt inzwischen eine Fülle empirischer Studien zum CA vor. Ziel dieses Aufsatzes ist es, über diese Studien einen Überblick zu geben (ohne freilich den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben). Dabei liegt der Fokus des Aufsatzes auf quantitativen Studien auf der Grundlage von Befragungen. Wie Sen<sup>4</sup> bemerkt, gibt es neben Befragungen noch andere Daten, die genutzt werden können, nämlich Marktdaten wie sie bspw. zur Berechnung des BIP verwendet werden und direkte Beobachtungen wie z. B. anthropometrische Messungen, die man aus dem Gesundheitsbereich kennt. De facto spielen diese Arten von Daten nur eine geringe Rolle in den empirischen Studien auf der Grundlage des CA, obwohl Sen<sup>5</sup> letztere für besonders geeignet hält, um sein Konzept der Funktionen (functionings) abzubilden.

Bei Befragungen muss grundsätzlich zwischen Primär- und Sekundärstudien unterschieden werden. Sekundärstudien nutzen bereits vorhandene Datenquellen, um sie im Hinblick auf den CA zu analysieren, während als Primärstudien solche

---

1 Sen, Amartya, *Inequality Reexamined*, Cambridge, MA 1992, 52.

2 Robeyns, Ingrid, *An Unworkable Idea or a Promising Alternative? Sen's Capability Approach Re-examined*. CES Discussion Paper 00.30, University of Leuven 2000.

3 Comim, Flavio, *Measuring Capabilities*, in: Comim, Flavio/Qizilbash, Mozaffar/Alkire, Sabina (Hg.), *Capability Approach: Concepts, Measures and Applications*, Cambridge 2008, 157–200.

4 Sen, Amartya K., *Commodities and Capabilities*, Amsterdam 1985.

5 Ebd.

Befragungen zu verstehen sind, die zum Zweck einer Capability-Analyse durchgeführt werden. Allein schon aus finanziellen Gründen sind die meisten Studien Sekundäranalysen, die auf die inzwischen in großer Menge und regelmäßig erhobenen Daten aus Befragungen zu Lebensbedingungen usw. zurückgreifen. Es gibt jedoch auch erste Primärstudien, die explizit bei den Schwächen der Sekundäranalysen ansetzen.

Der Aufsatz ist wie folgt gegliedert: Im ersten Abschnitt werden die beiden Herausforderungen bei der Operationalisierung – die Multidimensionalität und die damit verbundene Auswahl von Dimensionen sowie die Frage, wie sich Möglichkeiten erfassen lassen – näher erörtert. Der zweiten Herausforderung wird entweder durch die Auswahl von statistischen Verfahren bei der Analyse von Sekundärdaten begegnet oder durch die Art der Fragestellung bei Primärstudien. Daher geht der zweite Abschnitt auf Sekundärstudien ein und zeigt die Vielfalt an Methoden und Forschungsfragen auf, die mit dem CA untersucht wurden. Der dritte Abschnitt stellt die wenigen Projekte zu Primärstudien vor.

## 1 Die beiden Herausforderungen bei der Operationalisierung des CA

### 1.1 Auswahl der Dimensionen

Die erste der beiden Herausforderungen – die Multidimensionalität des CA – umfasst eigentlich zwei Aspekte, nämlich die Auswahl und das Zusammenspiel der Dimensionen. Grundsätzlich charakterisiert Sen die Dimensionen als „doings and beings“ (kurz „functionings“) also als Tätigkeiten, Fähigkeiten und Zustände (kurz: Funktionen). Vieles lässt sich darunter verstehen, von einfachen Funktionen wie „essen“ und „gesund sein“ bis hin zu solch komplexen Dingen wie „am gesellschaftlichen Leben teilhaben“ und „sich in der Öffentlichkeit nicht schämen“<sup>6</sup>. Nussbaum hingegen hat eine Liste mit zehn „zentralen funktionalen Fähigkeiten“ vorgelegt (siehe Anhang), die aber noch je nach Kontext spezifiziert werden müssen. In diesem Zusammenhang spricht sie von „multipler Realisierbarkeit“<sup>7</sup>.

6 Sen, Amartya, *Development as Freedom*, New York 1999, 74.

7 Nussbaum, Martha C., *Women and Human Development – The Capabilities Approach*. Cambridge/New York/Melbourne 2000, 77. Comim weist darauf hin, dass über dieses Element ihrer Theorie gerne hinweggegangen wird; Comim, *Measuring*, 167. Die Diskussion zwischen Nussbaum und Sen über die Frage einer Liste verliert seines Erachtens so an Bedeutung. Vgl. zu dieser Diskussion Nussbaum, *Women*; Nussbaum, Martha C., *Nature, Function, and Capability: Aristotle on Political Distribution*, in: *Studies in Ancient Philosophy* (supplementary volume) (1988), 145–184; Sen, Amartya, *Dialogue: Capabilities, Lists and Public Reason: Continuing the Conversation*, in: *Feminist Economics* 10, 3 (2004), 77–80; Sen, Amartya, *Human Rights and Capabilities*, in: *Journal of Human Development* 6, 2 (2005), 151–166; Leßmann, Ortrud, *Effective Freedom and External Capabilities: Two Different Conceptions of Capability*, in: *Beiträge zur Wirtschafts-*

Beim Zusammenspiel der Dimensionen geht es um die Frage, wie man bei einer Vielzahl von Dimensionen dennoch zu einer eindeutigen Bewertung gelangen kann, also um Fragen der Gewichtung und Aggregation der Dimensionen. Sens Haltung zu diesen Fragen ist hinlänglich bekannt: Oft ist es nicht möglich, eine vollständige Ordnung multidimensionaler Situationen abzuleiten, aber dies entspricht der zugrundeliegenden Vieldeutigkeit der Verhältnisse<sup>8</sup> – und verlangt eine öffentliche Debatte. Zudem überlappen beide Aspekte, denn mit der Auswahl mehrerer Dimensionen ist das Bekenntnis zur „irreduzierbaren Pluralität“ des Wohlergehens verbunden, aber auch die positive Gewichtung einiger Dimensionen gegenüber anderen, denen gar kein Gewicht eingeräumt wird. Insofern kommt dem ersten Aspekt – der Auswahl der Dimensionen – eine hervorgehobene Bedeutung zu.

Alkire<sup>9</sup> analysiert das Vorgehen zur Auswahl der Dimensionen bei vorhandenen Studien und unterscheidet fünf Methoden der Auswahl (Tabelle 1). Die erste Methode, sich im Wesentlichen von der Verfügbarkeit der Daten leiten zu lassen, hat vor allem in Bezug auf Sekundärstudien beträchtliche Bedeutung. Letztlich lassen sich mit Sekundärdaten nur jene Forschungsfragen bearbeiten, für die Daten verfügbar sind (und die Gefahr besteht, dass sich die Kausalkette umdreht: weil Daten verfügbar sind, werden bestimmte Fragen bearbeitet). Diese Methode wird meist nicht alleine verwendet, sondern daneben werden noch weitere Gründe für die Auswahl der Dimensionen angeführt und somit andere Methoden verwendet. Eine besondere Rolle spielt dabei Nussbaums Liste mit zentralen funktionalen Fähigkeiten (central functional capabilities), auf die in vielen Studien<sup>10</sup> verwiesen wird. Umstritten ist, ob diese Liste für sich in Anspruch nehmen kann – wie Nuss-

---

forschung Nr. 152 des Sozialökonomischen Seminars (Institute of SocioEconomics), Universität Hamburg 2007; Sen, Amartya K., Capability and Well-Being, in: Sen, Amartya K./ Nussbaum, Martha (Hg.): *The Quality of Life*, Oxford 1993, 30–53.

8 Sen, Development, 77.

9 Alkire, Sabina, Choosing Dimensions: The Capability Approach and Multidimensional Poverty, in: Grusky, David/Kanbur, Ravi (Hg.), *Poverty and Inequality*, Stanford 2007; Alkire, Sabina, *Multidimensional Poverty: How to Choose Dimensions*, in: Maitreyee 7 (2007), 2–4.

10 Z. B. Balestrino, Alessandro/Sciclone, Nicola, Should We Use Functionings Instead of Income to Measure Well-Being? Theory, and Some Evidence from Italy, in: *Rivista Internazionale di Scienze Sociali* 3 (2001), 3–22; Chiappero-Martinetti, Enrica, A Multidimensional Assessment of Well-Being Based on Sen's Functioning Approach, in: *Rivista Internazionale di Scienze Sociali* 2 (2000), 207–239; Biggeri, Mario et al, Children Conceptualizing Capabilities: Results of a Survey Conducted During the First Children's World Congress on Child Labour, in: *Journal of Human Development* 7, 1 (2006), 59–84; Anand, Paul/Hunter, Graham/Smith, Ron, Capabilities and Wellbeing: Evidence Based on the Sen-Nussbaum Approach to Welfare, in: *Social Indicators Research* 74, 1 (2005), 9–55; Di Tommaso, Maria Laura, Measuring the Well-Being of Children Using the Capability Approach. An Application to Indian Data, *ChiLD working paper 05/2006*, Center for Household, Income, Labour and Demographic Economics 2006.

baum<sup>11</sup> dies tut –, dass sie einem öffentlichen Konsens (Methode 3) entspricht.<sup>12</sup> Insofern ist der Verweis auf Nussbaums Liste immer auch als Beispiel für Methode 2 anzusehen, denn offensichtlich treffen die Forscher, die auf ihre Liste verweisen, die Annahme, dass diese Liste einem öffentlichen Konsens entspricht, ohne dass von einem Konsens über die Existenz eines Konsenses gesprochen werden kann. Ferner treffen sie Annahmen, indem sie bestimmte Variablen einer der Dimensionen auf Nussbaums Liste zuordnen. Eine Auswahl auf der Basis von Annahmen (Methode 2 von Tabelle 4) treffen weiterhin bspw. Klasen<sup>13</sup>, Vero<sup>14</sup> sowie Anand und Van Hees<sup>15</sup>. Sie legen ihre Annahmen jedoch nicht offen, sondern weisen auf die „Nähe“ zwischen Variablen und Konzept hin. Diese Nähe ist aber auch bei der Verwendung einer Liste wie den Menschenrechten<sup>16</sup> oder den Millenniumszielen, bei denen man von einem zugrundeliegenden öffentlichen Konsens ausgehen kann, nicht unbedingt gegeben. Alkire weist darauf hin, dass es Unterschiede je nach Region geben wird. In die gleiche Richtung geht Nussbaums Rede von der „multiple realizability“ der Elemente ihrer Liste. Partizipative Prozesse (Methode 4) spielen bei Projektarbeit eine Rolle, aber zwischen der Theorie der deliberativen Demokratie und der Praxis partizipativer Projekte klafft eine Lücke.<sup>17</sup> Die Befragung bezüglich dessen, was am Leben wertgeschätzt wird (Methode 5), wird in einigen Projekten geleistet.<sup>18</sup> Jedoch bilden diese Studien nur teilweise die Grundlage für die Auswahl von Dimensionen für die Messung des Wohlergehens wie bspw. Clark und Qizilbash<sup>19</sup>.

---

11 Nussbaum, Women, 76.

12 Kritisch äußern sich: Alkire, Sabina, *Valuing Freedoms*. Oxford 2002, 38–45; Jaggard, Allison, *Reasoning About Well-Being: Nussbaum's Methods of Justifying the Capabilities*, in: *Journal of Political Philosophy* 14, 3 (2006), 301–322.

13 Klasen, Stephan, *Measuring Poverty and Deprivation in South Africa*, in: *Review of Income and Wealth* 46, 1 (2000), 33–58.

14 Vero, Josiane, *Mésurer la pauvreté à partir des concepts de biens premiers, de réalisations premières et de capacités de base*, thèse pour obtention du grade de docteur de l'EHESS (École des Hautes Études en Sciences Sociales), Marseille 2002.

15 Anand, Paul/van Hees, Martin, *Capabilities and Achievements: An Empirical Study*, in: *Journal of Socio-Economics* 35, 2 (2006), 268–284.

16 Vizard, Polly/Burchardt, Tania, *Developing a Capability List for the Equality and Human Rights Commission: The Problem of Domain Selection and a Proposed Solution Combining Human Rights and Deliberative Consultation*, paper presented at IARIW conference in Slovenia 2008.

17 Vgl. Leßmann, Ortrud, *Freedom of Choice and Poverty Alleviation*, in: *Review of Social Economy* 69, 4 (2011), 439–463.

18 Z. B. Clark, David, *Visions of Development: A Study of Human Values*, Cheltenham 2002; Biggeri et al., *Children Conceptualizing Capabilities*.

19 Clark, David/Qizilbash, Mozzafar, *Core Poverty and Extreme Vulnerability in South Africa*, working paper UEA, University of East Anglia 2003, und Qizilbash, Mozzaffar/Clark, David, *The*